



Durst

Andrej
Gelassimow

edition suhrkamp

edition suhrkamp 2624

Kostja kommt entstellt aus dem ersten Tschetschenienkrieg zurück, bei einem Raketenangriff ist sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Zu Hause in einer Moskauer Satellitenstadt vergräbt er sich, er säuft Wodka und zeichnet. Nur seine Nachbarin holt ihn gelegentlich aus seinem Kokon: Er soll ihrem Sohn Angst einjagen, wenn der mal wieder nicht ins Bett will. Eines Tages tauchen zwei ehemalige Kameraden bei ihm auf, sie suchen Serjoga, der sie aus dem brennenden Panzer gezogen hat. In einem amerikanischen Armee-Jeep machen sie sich auf eine Odyssee durch ein Land, das von den Folgen des vergessenen Krieges im Kaukasus traumatisiert ist. Der lakonisch erzählte, stilistisch an Autoren wie Raymond Carver geschulte Kurzroman gilt als Schlüsseltext der russischen Literatur des frühen 21. Jahrhunderts.

Andrej Gelassimow, 1965 im südsibirischen Irkutsk geboren, zählt neben Viktor Pelewin zu den wichtigsten Erzählern seiner Generation.



Andrej Gelassimow

Durst

Aus dem Russischen
von Dorothea Trottenberg

Suhrkamp

Originaltitel: *Žažda*.

Der Übersetzung des 2002 erstmals veröffentlichten Textes liegt die 2009 im Verlag Eksmo in Moskau erschienene Fassung zugrunde.

edition suhrkamp 2624

Deutsche Erstausgabe

© 2002 by Andrej Gelassimow

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12624-0

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Durst

Es passte einfach nicht der ganze Wodka in den Kühlschrank. Zuerst habe ich versucht, ihn zu stellen, dann legte ich eine Flasche auf die andere. Sie lagen da drin wie durchsichtige Fische. Die Flaschen hatten sich verkrochen und klirrten nicht mehr. Aber es waren immer noch welche übrig, ungefähr zehn. Ich hätte meiner Mutter längst sagen müssen, dass sie diesen Kühlschrank mitnehmen soll. Eine Zumutung für mich und für den kleinen Jungen nebenan. Jedes Mal weint er hinter der Wand, wenn das Biest mitten in der Nacht losrumpelt. Und nie passt mein ganzer Wodka rein. Zu klein, verdammt. Scheißteil.

Deshalb musste ich sie auf den Schrank stellen. Und aufs Fensterbrett. Und auf den Boden. Alles wie üblich. Eine habe ich ins Bad gelegt – in den Korb mit der schmutzigen Wäsche. Ich dachte, lass sie da liegen. Für alle Fälle.

Als ich das mit dem Wodka mehr oder weniger geregelt hatte, begann es an der Tür zu klingeln. Zuerst wollte ich nicht aufmachen, weil es schon spät war, aber dann machte ich doch auf. Es konnte sowieso nur Olga sein. Selbst meine Mutter war schon seit einem halben Jahr nicht mehr da gewesen. Wir kommunizierten per Telefon.

– Entschuldige, dass ich dich schon wieder störe, sagte sie.

– Nikita macht wieder Theater. Hilf mir noch mal. Alleine werde ich mit ihm nicht fertig.

– Das sind Probleme! sagte ich.

Ich warf eine Jacke über und folgte ihr. Ich ließ sogar die Tür offen.

– Na, na, wer will denn da nicht schlafen?

Der Junge zuckte zusammen und starrte mich an wie ein Gespenst. Sogar seine Bauklötze ließ er fallen.

– Wer hört denn da nicht auf die Mama?

Er sieht mich an und schweigt. Nur seine Augen sind groß wie Untertassen.

– Komm, mach dich fertig, sagte ich. – Wenn du der Mama nicht gehorchen willst, wohnst du eben bei mir. Du kannst aber nur ein Spielzeug mitnehmen.

Er schweigt, und sein Mund öffnet sich sperrangelweit.

– Was nehmen wir mit? Das Auto oder den hier? Wer ist denn der Kerl hier mit der Unterhose? Etwa Superman? Komm, nimm Superman mit.

Er guckt rüber zu Olga und flüstert:

– Ich will schlafen. Mama, ich geh jetzt ganz von alleine schlafen.

Ich sage:

– Braver Junge. Du hast schnell kapiert. Wenn das noch mal passiert, komme ich wieder, dann nehme ich dich wirklich mit.

An der Tür hielt Olga mich auf:

– Willst du einen Tee? Gehen wir in die Küche, ich hab gerade welchen aufgegossen.

Ich sage:

– Meine Tür steht noch offen. Man kann nie wissen ...

Da sagt sie:

– Entschuldige, dass ich dich immer damit belästige. Es ist einfach ... er hat nur vor dir Angst ... Auf mich hört er überhaupt nicht mehr.

Ich muss grinsen:

– Verstehe. An seiner Stelle hätte ich mich noch viel mehr erschrocken Wie alt ist er?

– Fünf. Vier Jahre und zehn Monate.

Ich sage:

– Ich hätte mich noch viel mehr erschrocken.

Darauf sagt sie wieder:

– Entschuldige ... Nimm es mir nicht übel, bitte.

Nach einer Weile sage ich:

– Schon in Ordnung. Wenn was ist, komm vorbei. Ich bin jetzt sowieso zu Hause. Die Arbeit ist fertig. Mein Geld habe ich bekommen.

Sie sieht mich an und sagt:

– Trinkst du jetzt wieder drei Monate lang Wodka?

Ich sage:

– Wie kommst du denn darauf? Ich sitze einfach zu Hause vor dem Fernseher.

Sie sieht mich an und lächelt. Nicht besonders fröhlich allerdings.

– Na gut, entschuldige nochmals. Komm du auch vorbei, wenn was ist. Willst du wirklich keinen Tee?

Zu Hause ging ich zum Spiegel und blieb lange davor stehen. Ich sah mir an, was aus mir geworden war.

Wenn doch Serjoga sich damals nicht geirrt hätte und mich nicht im Panzer hätte brennen lassen bis zum Schluss.

Aber er dachte, ich sei schon perdu. Deshalb hat er zuerst die anderen rausgeholt. Die, die sich noch rührten.

So dass ich heute nur noch Kinder erschrecken kann. Olga hat Glück gehabt mit ihrem Nachbarn.

* * *

Als ich in die Baufachschule kam, mussten wir alle vor dem Gebäude zum Appell antreten, und der Vizedirektor sagte: Ihr seid jetzt das Gesicht der Bauindustrie. Enttäuscht eure Väter nicht. Obwohl – wen hätten wir schon

enttäuschen sollen? Unser Vize hatte offenkundig nicht den Durchblick. Anstelle von Vätern drückten sich bei uns zu Hause irgendwelche Onkel Ediks herum. Im Singular natürlich. Aber der Vize meinte uns alle, die wir ihm da gegenüberstanden, obwohl es schon längst regnete und die Bäume fast alle keine Blätter mehr hatten. Deshalb sprach er auch im Plural. Wir standen vor ihm und schlotterten vor Kälte – niemand hatte uns gewarnt, dass der Appell so lange dauern würde. Deshalb hatten wir die Jacken im Hörsaal gelassen. Zigaretten hatte natürlich auch keiner dabei. Aber vielleicht lag er ja ganz richtig mit seinen Verallgemeinerungen. Wer weiß – vielleicht hat damals schon bei jedem von uns ein Onkel Edik in der Küche gehockt. Mama sagte immer: – Du brauchst gar nicht so ein Gesicht zu machen. Eduard Michailowitsch hilft uns. Wenn er nicht gewesen wäre, weißt du, was dann aus uns geworden wäre? Dein Vater ist sowieso zu nichts zu gebrauchen. Ob vor der Scheidung oder nachher – er kümmert sich einen Dreck um uns. Weißt du, was aus uns geworden wäre?

Doch das wusste ich nicht. Und Eduard Michailowitsch war für mich nicht Eduard Michailowitsch. Und Onkel Edik war er für mich auch nicht. Er war einfach niemand für mich. Nicht einmal »er« sagte ich, wenn ich meiner Mutter etwas mitteilen wollte. Ich grunzte dann nur und schüttelte den Kopf. Aber sie verstand es immer. Nur sagte sie jedes Mal: – Du brauchst gar nicht so ein Gesicht zu machen.

Aber ich dachte daran, wie ich im Sommer mit ihr und Vater zum Sonnenbaden gegangen war und er immer weiße Shorts trug, damit seine Bräune um so deutlicher hervorstach, er wurde nämlich schnell und schön braun. Auf dem

Kopf eine schicke Kappe und eine buntschillernde Sonnenbrille. Nie saß er mit uns auf der Decke. Er lief herum oder stand in der Nähe, oder er spielte Volleyball. Oder er scherzte mit irgendwelchen braungebrannten Mädchen. Mama und ich verkrochen uns unter dem Sonnenschirm. Sie sagte immer: – Kostja, du hast meine Haut geerbt. Mit so einer Haut darf man nicht in der Sonne liegen. Zu viele Sommersprossen. Komm, ich reibe dich ein. Sonst verbrennt dein ganzes Gesicht.

* * *

Olga öffnete fast sofort. Bestimmt hatte sie es noch nicht mal geschafft, ihren Nikita auszuziehen.

– Willst du doch einen Tee? Sehr schön. Geh schon mal in die Küche. Ich bringe Nikita jetzt ins Bett.

Ich wartete im Korridor auf sie, und als sie aus dem Kinderzimmer kam, sagte ich, dass ich keinen Tee wollte.

Sie sollte mir einfach zeigen, wo ich den Spiegel aufhängen könnte. Das heißt, erst mal nur aufstellen. Es war nämlich schon spät, und Nikita war im Bett. Deshalb konnte ich im Moment natürlich nicht gegen die Wand hämmern. Obendrein waren da noch die Nachbarn. Obwohl – außer mir wohnte nur noch ein alter Mann auf der Etage. Und der war taub. Aber immerhin, da war Nikita. Also besser morgen früh. Bis dahin jedoch musste ich ihn einfach irgendwo abstellen.

Sie sah mich schweigend an, dann deutete sie mit der Hand in die Ecke. Direkt unterhalb der Garderobe. An der anderen Wand hing nämlich schon ein Spiegel. Genau so ein runder. Aber etwas größer als meiner.

Ich richtete mich auf und sagte:

– Der ist noch von meiner Mutter. Sie sind schon lange weggezogen, aber ein paar Sachen haben sie vergessen ... Diesen blöden Kühlschrank zum Beispiel. Der stört deinen Nikita sicher beim Einschlafen?

Sie sagte:

– Nein, tut er nicht.

Daraufhin schaute ich mir ihre Diele an und sagte, es wäre mal Zeit zu renovieren. Sie lächelte und sagte, das könnte sie sich nicht leisten.

– Schon gar nicht so, wie du das machst. Was nimmst du?

Ich sage:

– Ich arbeite nur nach westeuropäischem Standard. Für die Reichen. Doppelverglasung, abgehängte Decken – lauter Schnickschnack.

Sie sagt:

– Trotzdem – wie viel?

Ich sage:

– Na ja, so achtzig-, hunderttausend. Manchmal auch hundertzwanzig.

Sie sagt:

– Nicht übel.

Und ich sage:

– Die haben Knete genug. Da muss einer den anderen ausstechen.

Sie lächelte.

– Ein kompliziertes Leben haben die.

Ich lächelte auch.

– Ja, nicht einfach.

Ich hatte nämlich keine Ahnung, wer wen abgezockt hatte – Genka Paschka oder umgekehrt. Obwohl natürlich jeder den anderen beschuldigte, ihn betrogen zu haben. Sie kamen nacheinander in ihren Jeeps angefahren und sagten: – Aber du weißt doch, ich würde ihn nie abzocken. Sag schon, das weißt du doch.

Ich sagte dann, ja, das wüsste ich, weil ich schließlich nicht gut »nein« sagen konnte. Weder zu dem einen noch zu dem anderen. Auch wenn ich die Wahrheit nicht kannte. Im Grunde wollte ich sie gar nicht kennen, diese Wahrheit. Wer zum Teufel brauchte sie denn schon? Wenn du mal mit jemandem in einem brennenden Panzer gesessen hast, sieht vieles hinterher ganz anders aus. Sie hatten einfach Glück gehabt. Serjoga hatte sie etwas früher rausgezogen. Zuerst sie, dann diesen merkwürdigen Hauptmann aus dem Divisionsstab, danach den Fahrer, Michalytsch, dann den Fähnrich Demidow und als Letzten schließlich mich.

Vielleicht haben sie sich nachher gegenseitig abgezockt, gerade weil sie Glück gehabt hatten. Keine Ahnung. Geld ist was Fürchterliches. Ich hätte nicht mit ihnen tauschen wollen. Jedenfalls nicht dieses Mal.

Wäre es nur ein bisschen früher gewesen. Als Serjoga in den angeschossenen Panzer kletterte.

Aber Knete ist Knete, und die Knete hat sie auseinandergebracht. Ihr gemeinsames *business* war den Bach runtergegangen, und ich musste noch mehr Wodka kaufen als sonst.

Sie haben nämlich gesoffen wie die Weltmeister. Sie kamen aus ihrem Frjasino und versoffen das, was ich für mich gekauft hatte. Aber jeder einzeln. Sie riefen sogar vorher an, damit sie sich nicht bei mir über den Weg liefen. Und ich

soff mit beiden. Mir war es völlig egal, wer wen abgezockt hatte. Für mich waren sie immer noch Paschka und Genka, mit denen ich in dem brennenden Panzer gegessen hatte. Die wussten, dass ich einmal ein Gesicht gehabt hatte und nicht nur ein verbranntes Stück Fleisch.

Ein halbes Jahr nach der Einberufung und dann noch einen ganzen Monat lang in Tschetschenien.

Auf die Idee mit dem Renovieren hatte Genka mich gebracht.

– Warum hängst du so rum? sagte er. – Zum Teufel, du bist doch Facharbeiter. Du kennst dich aus mit diesem ganzen Bauscheiß, verdammt. Na los, bring meine Wohnung auf Vordermann. Ich schieb dir dafür anständig Kohle rüber. Später finden sich dann vielleicht noch mehr Kunden.

Und es fanden sich Kunden. Sogar in verschiedenen Städten. Sie wunderten sich zwar, wenn ich ihnen am Telefon erklärte, dass ich allein arbeite, doch wenn sie mich dann sahen, wunderten sie sich nicht mehr. Jedenfalls fragten sie nicht mehr, warum die Renovierung so lange dauert. Die, die es eilig hatten, nahmen jemand anderen.

Und die, denen meine Visage nicht gefiel, auch.

* * *

– Schaut euch eure Gesichter an! schrie der Vize in der Zeichenstunde. – Schaut euch bloß mal an. Nicht der kleinste Gedanke in den Augen. Ihr sitzt vor mir wie eine Hammelherde. Ihr seid auch so dumm wie Hammel. Idioten! Und das ist die heranwachsende Generation!

Er stand neben mir und wedelte mit meiner Zeichnung herum. Das Blatt in seiner Hand zitterte über meinem Kopf. Ich sah auf den Tisch und zählte die Tröpfchen. Zuerst

eines, dann noch eines. Ich rückte ein Stück beiseite, um nichts abzukriegen, und er verstummte. Er sah mich an, holte Luft, faltete das Blatt zusammen und sagte:

– Wir gehen zum Direktor. Nimm deine Sachen.

Er hob den Kopf und sah wieder uns alle an.

– Die anderen arbeiten weiter. Und wehe, wenn einer die Klasse verlässt.

– Sehen Sie sich mal an, was Ihre Schüler so treiben, Alexander Stepanowitsch, sagte er, als wir ins Büro des Direktors kamen. – Zukünftige Bauarbeiter.

– Es sind unsere Schüler, Arkadi Andrejewitsch, sagte der Direktor. – Und sie werden vielleicht niemals Bauarbeiter.

Der Vize warf ihm meine Zeichnung auf den Tisch und fixierte mich schweigend. Und ich schaute den Direktor an. Weil ich ihn nämlich bisher noch nie gesehen hatte. Niemand von uns hatte ihn je gesehen. In der Schule war für alles der Vize zuständig, und über den Direktor erzählte man sich wer weiß was.

– Was siehst du mich so an? grinste er. – Findest du mich dick? Du kennst Morgunow nicht. Weißt du, da gab es mal einen Film. Über Morgunow, Wizin und Nikulin.

Der Vize zuckte zusammen und begann:

– Verzeihen Sie, Alexander Stepanowitsch, aber mir scheint ...

– Danke Ihnen für die Meldung, Arkadi Andrejewitsch, unterbrach ihn der Direktor. – Ich komme schon klar. Er soll bei mir im Büro bleiben.

Als der Vize draußen war, legte der Direktor meine Zeichnung zur Seite und sah mich wieder an.

– Na dann wollen wir mal anfangen. Hol dir da drüben einen Stuhl und setz dich näher zu mir. Sonst sehe ich dich

gar nicht ... Genau so ... Sehr gut ... Und jetzt sag mir mal, wie du heißt.

– Konstantin.

– Konstantin? Ein sehr schöner Name. Du musst ein beständiger Mensch sein. Das ist schön. Bist du ein beständiger Mensch, Konstantin? Oder heißt du nur so?

– Weiß ich nicht, sagte ich.

Ich fand es seltsam, dass wir da so saßen, in seinem Büro, und er mir irgendwelche unverständlichen Fragen stellte. Ich hatte nämlich damit gerechnet, dass er anfangen würde zu brüllen.

– Weißt du nicht? Solltest du aber. Über sich selbst, Konstantin, sollte man so viel wie möglich wissen. Was weißt du über dich selbst?

Ich sah ihn an und wusste nicht, was ich antworten sollte.

– Na schön, sagte er. – Du bist noch nicht so weit. Ich frag dich vielleicht später noch mal. Denk nach. Jetzt sag mir erst mal – was weißt du über deine Tasche?

Ich sah ihn an und verstand überhaupt nichts mehr.

– Gib mal her.

Ich reichte ihm die Tasche über den Tisch. Er nahm sie, wog sie in der Hand und lächelte.

– Ganz schön schwer. Was hast du da drin?

Ich sagte:

– Lehrbücher. Und meine Sportsachen. Wir spielen heute Basketball.

– Gut. Und was noch?

– Hefte.

– Was noch?

– Stifte.

– Sehr gut. Was noch?

– Nichts weiter.

Ich überlegte – hatte ich nicht die Zigaretten vergessen?
Er stellte die Tasche auf den Tisch und nahm wieder meine Zeichnung zur Hand.

– Hast du noch mehr davon? Da, in deiner Tasche?

Ich starrte ihn an und sagte:

– Zeichnungen, meinen Sie?

– Na sicher, Zeichnungen. Deshalb bist du doch hier. Hast du noch mehr? Zeig sie mir. Oder soll ich in deinen Sportklamotten herumwühlen?

Er blätterte etwa fünf Minuten in meinen Heften. Dann stand er auf, ging zum Fenster, blieb dort eine Weile stehen, kam zurück und betrachtete noch einmal fünf Minuten die Zeichnungen. Danach schob er sie weg und sagte:

– Warum hast du da nur nackte Frauen? Beschäftigt dich das so? Wie alt bist du?

– Sechzehn.

– Aha, dann ist alles klar, sagte er. – Nimm deine Sachen, setz dich da drüben an die Wand und warte. Ich muss noch was fertig machen.

* * *

Das erste Mal klappt es meistens nicht richtig – nicht weil du keine Erfahrung hast, sondern weil du zu lange wartest. Es vergehen nämlich ungefähr drei Jahre ab dem Moment, wo du anfängst daran zu denken. Und es ist nicht etwa so, dass du plötzlich mit ihr allein bist und sie dann ansiehst und denkst: Verdammt, ich habe ja gar keine Erfahrung. Nein, du wartest ganz einfach zu lange. Deshalb klappt es beim ersten Mal meistens nicht richtig. Und sie hat vermutlich die gleichen Probleme. Oder denken Mädchen nicht an so was?